

Der Spiegel



für

Kunst, Eleganz und Mode.

—
Silfter Jahrgang.

19.

Mittwoch, 7. März.

1838.

Die Pariser Speisehäuser.

Der gute Sancho Vansa gerieth in eine überaus große Verwunderung, als er auf der Hochzeit des Samacho hohe Pyramiden von Wildpretpasteten, Berge von Schinken und ganze Döfen wie Lerchen am Spieße braten sah. Es war für den armen Knappen des irrenden Ritters ein wonnesüßer Augenblick, als er, um Appetit zu bekommen und sich durch ein kleines Zehnuhrbrod auf das Mittagessen vorzubereiten, an den Kessel trat, und von demselben einen jungen Hasen, ein schönes Stück Hammelfleisch und zwei fette Hühner abschöpfte. Es ist schade, daß Sancho nicht einmal dem Mittagessen eines gewissenen Währwolfs, Paris genannt, beiwohnen kann, der, ein leibhaftiger Gargantua, in einem Jahre 75,000 Döfen, 16,000 Kühe, 72,000 Kälber, 360,000 Hammel, 86,000 Schweine, 29,000 Hasen, eine Million Tauben, zwei Millionen Hühner, für vier Millionen Franken Seeffische, zwei und eine halbe Million Pfund Trauben und drei Millionen Pfund Butter verschlingt. — Es hält schwer, die Stunde anzugeben, wann die Essenszeit in Paris beginnt; am Morgen wie am Abend, bei Tag wie bei Nacht öffnet das Ungeheuer unablässig seine 900,000 Schlünde, in welche an einem einzigen Tage 1500 Säcke Korn und eine Heerde von 250 Mastochsen begraben werden. Leider werden die 900,000 Rationen dieses täglichen Mahles nicht gleich groß ausgetheilt; vieler Leute Mund erhält nur einige Brofsamen, welche von dieser reich besetzten Tafel abfallen. Nicht Jedermann ist in Paris zu Mittag, sagt ein französisches Sprichwort, und es stehen dafelbst jeden Morgen 50,000 Individuen auf, ohne zu wissen, wo und wie sie zu Mittag speisen sollen; so berichtet der ehemalige Chef der französischen Sicherheitspolizei, Bibocq, in seinen Memoiren, welche trübe Quelle man bei Entscheidung ähnlicher Fragen wohl als Autorität anführen kann.

Gegenwärtig ist die gewöhnliche Speisezeit für die Frühstücke von zehn bis zwölf, für die Mittagessen von vier bis acht Uhr. Das Dejeuner und das Diner sind die beiden einzigen gegenwärtig üblichen Mahlzeiten, welche Sitte höchst zeitersparend, der Gesundheit zuträglich und daher überall zu empfehlen ist. Es wäre vielleicht nicht uninteressant, den Unterschied kennen zu lernen, welcher sich zwischen diesen beiden, zur Beschwichtigung des allgemeinen Hungers eingeführten Mahlzeiten bemerkbar macht; da wir aber nicht zu weitläufig werden wollen, übergehen wir die Pariser Frühstücke, deren unausbleiblichen Bestandtheile entweder Kaffee mit Milch, Butter und Semmeln, oder Beefsteaks mit gerösteten Kartoffeln sind. Ueberdies liegt es in unserer Absicht, nur von den öffentlichen Restaurants in Paris zu sprechen, deren unermessliche Defen sich von neun Uhr Morgens in glühende Thätigkeit setzen. Was die Familienessen anbelangt, so mußte uns der hinkende Teufel in unserer Beschreibung zu Hilfe kommen und die Dächer der Häuser vor unsern Augen abdelen, wie er es ehemals für den Studiosus Cleophas gethan; aber Asmodee muß wieder in eine Flasche eingesperrt sein, denn er hat lange nichts von sich hören lassen. Zudem kann man sich annehmen, daß nur der neunte Theil der Pariser Bevölkerung eigene Küche und Haushaltung hat; acht Neuntel essen bei den öffentlichen Speisewirthen. Ich verschone den Leser mit den historischen Nachforschungen, welche ich über den Ursprung der französischen Restaurants angestellt habe; ich will ferner keine Zeit damit verlieren, durch triftige Gründe nachzuweisen, daß das beliebte und belobte Hühnerfricassée von einem römischen Koch erfunden worden, obgleich man es allgemein für französischen Ursprungs hält; sondern ich schreite nunmehr sofort zur Behandlung des in Rede stehenden Gegenstandes. Man öffne daher die Ohren; noch glücklicher zu schätzen aber sind diejenigen, welche vor den schmalhaften Gerichten einer französischen Speisekarte sitzend, den Mund öffnen können. Um uns nun in dem Labyrinth der 2000 Pariser Speisewirtschaften nicht zu verirren, wollen wir eine Grenzlinie ziehen, welche von jeher bestanden hat und immer bestehen wird, so lange es Reiche und Arme, Mittagessen zu Hundert Franken per Kopf und Mittagessen zu Hundert Centimes gibt: stellen wir uns ganz oben auf die Stufenleiter der Pariser Restaurants und steigen dann allmählig bis zu den Gargottiers vor den Barrièren herunter, welche ihre große Berühmtheit der gibelotte de lapins verdanken, was ohne euphemistische Umschreibung Kaszempfer bedeutet.

Die höchste Stufe des gastronomischen Ruhms in Paris behauptet seit den letzten zwanzig Jahren ein dem ganzen essenden Festlande wohlbekannter Name. Chevet ist kein Restaurant im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern ein Viktualienhändler, bei welchem man Mittagessen um einen gewissen Preis und für eine bestimmte Personenzahl bestellt. Sein unter dem Verystyl Montpensier, unweit des Theater français befindliches Magazins de comestibles ist der Zentralpunkt, wo die ausgesuchtesten Küchenprodukte von ganz Frankreich, Deutschland und Italien zusammenfließen. Jedes französische Departement hat dort seine Bekerbissen hingesandt: die Straßburger Gänseleberpastete steht in nachbarlicher Freundschaft neben der Terrine von Nérac, die Kapannen aus dem Mans begegnen sich mit den Salmen vom Rhein; der Fasan von Dreleaus betrachtet mit ganz verwunderten Augen das Hamburger gereicherte

Kindfleisch
Rebhühner
die Flügel
Küste kriechen
Wenn man
Paris zu
Tel von
nes und
ganten
Ausführlich
Jahren
pönt, fe
gen, die
Bronzet
Kein F
bei V
B a t e l
gen die
nen vere
royal au
die Sch
schreiten
nicht Je
Andacht
ehrliche
bei B
hohen
ihre Be
Kostspiel
ist der
tageffen
weder se

W
das Caf
gemacht
ner chie
nicht n
jungen
Das
Bevor
Wohnu
geräum
flatter
ber, w

Rindfleisch; die Trüffel aus Perigord leihen ihre Wohlgerüche den rothen
 Rebhühnern von Sarlat; die Hummern von Dieppe halten in ihren Scheeren
 die Flügel der Mezer Feigendrosseln und die Schildkröten von der englischen
 Küste kriechen zwischen Zeltower Rüben aus der Mark Brandenburg herum. —
 Wenn man überhaupt sehen will, welche Wunder die culinarische Kunst in
 Paris zu Stande bringt, muß man ins Valais-royal gehen, jenes Tabernas-
 fel von Allem, was die französische Hauptstadt Gutes und Schicktes, Gemei-
 nes und Prächtiges in sich schließt. Zunächst stoßen wir daselbst auf die ele-
 ganten Speisesäle von B é r y und B é s o u r, welche schon ihrer glänzenden
 Ausschmückung wegen den Besuch jedes Fremden verdienen. Noch vor wenigen
 Jahren war der Dekorationsluxus bei den hiesigen Restaurants gleichfalls ver-
 pönt, seit Kurzem aber haben sich die Vergoldungen, die Marmorbekleidun-
 gen, die pompejanischen Wandverzierungen, die venetianischen Spiegel und
 Bronzethüren der Pariser Kaufläden auch auf die Speisewirthschaften erstreckt.
 Kein Fürst tafelt in freundlicheren, prächvollerer Umgebungen als die Gäste
 bei B é r y und B é s o u r. Die trois Frères provencaux, der Grand
 B a t e l, das Café Valois und das Café du Perigord vervollständigen
 die Liste der Restaurants, welche ihre von den Feinschmeckern aller Nationen
 verehrten Heiligthümer unter den langen, blinkenden Arkaden des Valais-
 royal aufgeschlagen haben. Gewiß, verehrtester Leser, es lohnt sich der Mühe,
 die Schwelle dieser gastronomischen Tempel von Zeit zu Zeit zu über-
 schreiten und auf ihren Altären zu opfern; da es aber doch möglich ist, daß
 nicht Jeder 20,000 Franken Renten hat, so rathen wir auch nicht Jedem, seine
 Andacht alle Tage darin zu verrichten, sondern es manchmal wie viele andere
 ehrliche Leute zu machen, welche nach eingenommenem, frugalem Mittagmahl
 bei B é r y und B é s o u r vorübergehen und durch das Anschauen der hinter den
 hohen Spiegelfenstern aufgestapelten Trüffelpyramiden und Tisänenpasteten
 ihre Verdauung beschleunigen. Alles das ist herrlich, prächtig, aber auch sehr
 kostspielig; bei Chevet ist man nicht wohl unter fünfzehn Franken, und dabei
 ist der Wein noch nicht mitgerechnet; bei B é r y und B é s o u r kommt das Mit-
 tagessen, wenn man allein hingehet, auf sechs bis acht Franken, wofür man
 weder seltene Gerichte auf der Karte aussuchen noch feine Weine trinken darf.

Vier ganz vorzügliche Restaurants finden wir am Boulevard des Italiens,
 das Café Riche und das Café Hardy, auf welche man das bekannte Wortspiel
 gemacht hat: il faut être h a r d i pour diner chez Riche, e t r i c h e pour d i-
 ner chez H a r d y; ferner das Café anglais, dessen äußere Ausstattung gerade
 nicht neumodisch ist, und endlich das Café de Paris, der Hauptsammelplatz der
 jungen Fashionables mit buttergelben Handschuhen und safrangelben Gesichtern.
 Das Café de Paris hat nicht immer seine gegenwärtige Bestimmung gehabt.
 Bevor es eines der elegantesten Kaffe- und Speisehäuser wurde, war es die
 Wohnung des reichen Fürsten Demidoff. Man merkt es noch an den hohen,
 geräumigen Plafonds, worauf kleine, hausbakige, rosenrothe Amors herum-
 flattern, an den prächtigen Wandspiegeln und an dem geschmackvollen Luxus,
 der, wie ein wohlriechender Duft, den fürstlichen Ursprung dieser Gäle verräth.

(Fortsetzung folgt.)

Der tönende Berg.

Ein Brief eines gewissen Lieutenant Wellstead, der vom 26. Sept. 1836 datirt und in dem Journal der asiatischen Gesellschaft zu Bengalen abgedruckt ist, gibt von diesem Wunderberge folgende Notizen: „Sie haben mir einst den Wunsch ausgedrückt, etwas Genaueres über den Djibbel Narcono (den tönenden Berg), an welchem in Europa so viel gezweifelt und gestritten ist, zu erfahren. Ich habe ihn auf meinem Wege hierher besucht. Er liegt am Strande des Meeres, etwa acht Meilen von Sor, bildet einen festen Hügel vom feinsten Sande und erhebt sich vom Spiegel der See ab in einem horizontalen Winkel von etwa 40 Graden zu der Höhe von ungefähr 600 Fuß. An seiner Spitze ist er mit einer im Halbkreise emporsteigenden Lage von Sandsteinfelsen eingefast, die bis zu dem spitzigen Kegeligipfel reichen und zur Bildung des Echo eine nur geringe Fläche bieten. Merkwürdig ist es, daß dort mehrere Hügel eine ganz ähnliche Bildung haben, daß aber jener tönende und summenartige Laut allein bei diesem Hügel sich findet. Wir stiegen dort von unseren Kameelen, während ein Beduine hinaufkletterte. Das Tönen ließ sich zuerst hören, als er eine beträchtliche Höhe erreicht hatte: es begann äußerst dumpf und leise in einem an das erste Säuseln in der Aeolsharfe erinnernden Laute, oder als wenn Jemand mit der nassen Hand über Glas hinstreicht. Der Ton wuchs, bis der Sand den Fuß erreichte, so daß er zuletzt fast dem Krachen des Donners glich. Er brachte den Fels, auf welchem wir saßen, zum Erbeben, unsere Kameele (Thiere, die bekanntlich zu nichts weniger als zum Schreck geneigt sind) schrakten zusammen. Wir waren sämmtlich ganz erstaunt. Ich hatte den Berg schon im Wintermonate besucht, aber damals war der Haß kaum hörbar gewesen, während jetzt die ausdörrende Glut der Sonne den Sand getrocknet und dadurch das Herabrollen desselben in größerer Menge bewirkt hatte. Die Ursache dieser wunderbaren Erscheinung wüßte ich auch nicht im entferntesten anzugeben; ich meine, daß wir mit Unrecht es dem in eine Grube fallenden Sande zuschreiben wollten, denn dadurch hätte wohl ein Schall entstehen können, aber die Ursache gleichsam fortdauernder Vibrationen auf einer ungeheuren Harfensaiten würde man doch nicht also erklären können. Hier will ich mich aber am wenigsten in Vermuthungen erschöpfen; ich habe die Thatsachen sorgfältig verzeichnet und werde sie nach meiner Rückkehr in England umsichtigeren und weiseren Männern vorlegen, um zu sehen, ob sich etwas Herausbringen läßt.“

Wirkung des Kaffee auf den Orientalen.

Es ist erstaunlich, wie groß der Einfluß eines Bechers heißen Kaffees auf das Herz des Orientalen ist. Er wirkt auf ihn noch bei weitem stärker als ein Glas Brantwein oder Ale auf den Engländer, oder als eine Flasche Wein auf dessen kontinentale Nachbarn. Ich wüßte aus dem Munde mehrerer Reisenden Beispiele zu erzählen, wie sie sich ganz allein durch die zur rechten Zeit wahrgenommene Anwendung dieses zur Erregung milderer Gefühle äußerst wirksamen Getränks aus manigfachen Verlegenheiten gerettet haben. Der Maultierreiter eines meiner Freunde war nach der Ankunft in einem kleinen syri-

den Dorfe,
nem Kaffeeha
gewesen, we
Man bot ihm
mürrisch saß
bietungen h
gen abgeholt
lichen Falle
genug gewes
ähnliches G
aus welcher
des Reisende
derbaren W
und auf die
gehört zu
zur Anstellu
sicht bestell
treiber mit
bietung ab.
ging, wie
Dorfbewohn
dem Maultie
gleichfalls ei
Pfeife versta
zweiter Bed
ten dann sei
der Vorschl
zeugung geb
Stelle fortz

Man
tered vom C
bel; währen
dem damit
wovon das
Blinden wie
Tauben an
Nebel bietet
solchen Ver
selbst verfu
Urful
stande zu W
erhielt, bu
tion auf be
Offenerhalt

den Dorfe, welches, wie gewöhnlich, nur aus wenigen Hütten und aus einem Kaffehause bestand, auf keine Weise zur Fortsetzung der Reise zu bewegen gewesen, weil er von Räubern gehört hatte, die den Weg unsicher machten. Man bot ihm mehr Geld; vergebens. Der Mann war; und blieb hartnäckig; mürrisch saß er in einem Winkel des Kaffehauses und wollte von keinen Anerbietungen hören. Eine türkische Obrigkeit, mit deren Hilfe diesen Weigerungen abgeholfen werden konnte, war nicht zu haben, und selbst in diesem glücklichen Falle wäre der Vertrag, den mein Freund geschlossen, schwerlich bündig genug gewesen, um ihm zu seinem Ziele zu verhelfen. Ein Maulthier oder ein ähnliches Substitut aufzutreiben zu können, war nicht denkbar in einer Gegend, aus welcher man des Krieges wegen alle Lastthiere entfernt hatte. Die Lage des Reisenden war verzweiflungsvoll. Indes erinnerte er sich, von den wunderbaren Wirkungen des Kaffe auf die Wiederherstellung der guten Laune und auf die Befänstigung der Leidenschaften bei den Kindern des Ostens gehört zu haben; er entschloß sich, diese trefflichste aller Gelegenheiten zur Anstellung einer Probe jener Erfahrungen zu benutzen. In dieser Absicht bestellte er einen Becher Kaffe für sich und reichte ihn dem Maulthiertreiber mit freundlicher Miene; allein vergeblich, Jener lehnte die Anerbietung ab. Mein Freund fuhr fort, ihn zu nöthigen, indem ihm nicht entging, wie Jener verstohlen auf den Kaffe hinschielte, und traktirte einige Dorfbewohner, die inzwischen eingetreten waren, mit Kaffe. Das brach denn dem Maulthiertreiber das Herz; er konnte sich nicht länger halten und nahm gleichfalls einen ihm präsentirten Becher an. Nach der unter Rauchen einer Pfeife vertriehenen Frist ließ der Reisende mehr Kaffe kommen. Es wurde ein zweiter Becher mit einer zweiten Weise Tabak gereicht. Diese Genüsse besetzten dann seine Herzenshärte so entschieden, daß man den, der früher weder der Vorschläge noch Vorstellungen mehr hatte hören wollen, jetzt zu der Ueberszeugung gebracht sah: es sei auch für ihn selbst am besten, die Reise auf der Stelle fortzusetzen.

Taubheit und Blindheit.

Man streitet schon lange darüber, ob Taubheit oder Blindheit ein härteres vom Schicksal bestimmtes Loos wäre. In der That sind beide große Uebel; während das Eine (die Taubheit) die Konversation erschwert, bleibt dem damit Behafteten die Quelle der Lektüre und der Anschauung geöffnet, wovon das Andere (die Blindheit) fast gänzlich ausschließt. Dagegen ist dem Blinden wieder der Umgang mit Menschen erleichtert, und er kann, wie der Taube an Gemälden, sich an dem Genuße der göttlichen Muse weiden. Jedes Uebel bietet Vortheile, das das andere entbehrt und es könnte daher nur von solchen Personen ein giltiges Urtheil erhoben werden, welche beide längere Zeit selbst versucht haben. Wirklich ereignete sich ein solcher Fall.

Ursula Eckmann, eine verständige und gemüthliche Frau aus dem Mittelstande zu München, die staarblind und im höchsten Grade schwerhörig war, erhielt, durch die von Hrn. von Walter in München vollzogene Staaroperation auf beiden Augen, wieder ein sehr gutes Gesicht, und erlangte auch bei Offenerhaltung zweier Fontanelle an dem Oberarm ein besseres Gehör. Diese

Fran gibt nun ihr auf eigene lange Erfahrung gegründetes Wort an dahin ab, daß *Blintheit* unendlich härter und schwerer zu ertragen sei als *Gehörlosigkeit*.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Literatur.

Madrid. Unter dem Namen *Liceo artistico y literario* hat sich in der spanischen Hauptstadt ein artistisch-literarischer Verein gebildet, der den dreifachen Zweck hat, Abend-Unterhaltungen durch Konzerte und Vorlesungen spanischer Erzeugnisse zu veranstalten, Kunst-Ausstellungen von Gemälden und Zeichnungen zu Stande zu bringen und endlich eine Monatschrift herauszugeben, die mit dem Vereinen denselben Namen trägt. Das erste Heft derselben sollte am 31. Januar ausgegeben werden und wird zwölf interessante Beiträge enthalten. Im *Theater de la Cruz* ist kürzlich seit undenklicher Zeit zum ersten Male von einem spanischen Komponisten eine neue *Original-Oper* gegeben worden. Die *Oper* heißt „*Spermebra*“, und der Komponist, Herr *Saldoni*, ist nach dem Schlusse eines mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen *Terzett*s von dem *Publikum* auf die *Bühne* gerufen worden.

Mignon-Beitrag.

Buntes aus Paris. Dem *Saglioni* dürfte in Kurzem von *St. Petersburg* nach *Paris* zurückkehren, und sich hier einige Zeit aufhalten. Sie wird dann nach *London* gehen, um daselbst eine frühere *Verpflichtung* als jene zu *St. Petersburg* zu erfüllen, und dann wieder nach letzterer *Residenz* zurückkehren, um dort ihre *Erfolge* fortzusetzen. Bekanntlich ist diese reizende

Cyphide schon seit lange von ihrem *Gatten*, dem *Grafen Gilbert* des *Bois* uns geschieden. — *Georg Sand* soll ihre *Memoiren* in der Weise der „*Bekenntnisse*“ von *Rousseau* schreiben. — Ein junger Mann aus der *Bretagne* mußte *Soldat* werden und kam zu einem *Regimente* nach *Paris*, aber er konnte seine *heimathlichen Wälder*, die öden *Meeresufer* und die stillen *Freuden* des *Vaterhauses* nicht vergessen. Eines Tages, als er *Wache* stand, hörte er in der *Ferne* den *Dubelsal* seiner *Heimath*, den einige *fröhliche Landsleute* sich *vorspielen* ließen. „*Hörst Du?*“ sagte er zu einem *Kameraden*, „das ist der *Bigan* meiner *Heimath*, ja ich erkenne ihn. Nun komme ich bald nach *Hause*.“ Der *Kamerad* lachte ihn aus und ging in das *Wachhaus* hinein. Nicht lange darauf fiel vor demselben ein *Schuß*, die *Wachmannschaft* stürzte hinaus und überzeugte sich, daß der *arme Bretagner* aus *Sehnsucht* nach der *Heimath* sich *erschossen* hatte. — Im *südlichen Frankreich* brachte die *Kälte* eine *ungewöhnliche Erscheinung* hervor, indem das *Meer* eine *außerordentliche Menge* *tochter Enten* an das *Ufer* spülte. Man schätzt ihre *Zahl* auf mehr als *20,000*. — Das berühmte *Ballspielhaus* in *Verfaillés* soll zu einem *Materateller* eingerichtet und dem *Herrn Horace Bernet* überwiesen werden, worin der *Künstler* die *drei* von dem *Könige* bei ihm *bestellten Gemälde* ausführen wird, nämlich die *Einnahme* von *Konstantine*, die *Einnahme* von *Antwerpen* und die *Einweihung* des

Nationalmusik
Marseille m
Harz *Auffseh*
von den meis
nen, *Kaffeh*
in vielen
werden. — *C*
offizier, *Her*
einen neuen
gel *erfunden*
Anfälle wer
he *hisher* en
stürzte und
Steigbügel k
jösische Mar
rinebibliothek
Materialien
paß *zusamm*
Diese Samm
greifen, *wel*
Buchdrucker
die *Kunst* un
erschieden *sin*
kürzlich *eine*
den Keller v
man näher n
rezen Schach
Frek., die *st*
hatte. — *Bo*
des Constitu
an den Buch
— *Ein müßig*
daß die *legi*
sieben Jahre
meldet *habe*
von Bordeau
sei, *wonach*
he *von mehr*
rechnet *man*
Fuß, die *er*
Frankreich v
zehn Fuß *la*
ist, *fügt* *da*
theilt, *hin*
das *den Leg*
ße M ä n n

Nationalmuseums in Versailles. — In Marseille macht die Beleuchtung mit Holz Aufsehen. Sie soll nicht bloß von den meisten Besitzern von Magazinen, Kaffehäusern etc., sondern auch in vielen Privathäusern eingeführt werden. — Ein französischer Kavallerieoffizier, Herr von Champagny, hat einen neuen offenen Sicherheitssteigbügel erfunden, durch welchen alle die Unfälle werden vermieden werden, welche bisher entstanden, wenn ein Reiter stürzte und mit dem Fuße in dem Steigbügel hängen blieb. — Der französische Marineminister will eine Marinebibliothek anlegen lassen, deren Materialien aus allen Punkten Europas zusammengebracht worden sind. Diese Sammlung wird alle Werke begreifen, welche seit der Erfindung der Buchdruckerkunst in allen Ländern über die Kunst und Wissenschaft der Marine erschienen sind. — In St. Omer starb kürzlich eine alte Frau in einem elenden Keller vor Hunger und Kälte. Als man näher nachsuchte, fand man in mehreren Schachteln die Summe von 1500 Frk., die sie durch Betteln gesammelt hatte. — Vor Kurzem wurde eine Aktie des Constitutionnel für 130,000 Frs. an den Buchhändler Pincouste verkauft. — Ein müßiger Kopf hat nachgerechnet, daß die legitimistischen Zeitungen seit sieben Jahren drei und vierzigmal gemeldet haben, daß der junge Herzog von Bordeaux um vier Zoll gewachsen sei, wonach der Prinz bereits eine Höhe von mehr als vierzehn Fuß hätte; rechnet man dazu noch die vier ein halb Fuß, die er wenigstens hatte, als er Frankreich verließ, so kommt ein neunzehn Fuß langer Prinz heraus. Dies ist, fügt das Journal, das dieses mittheilt, hinzu, das einzige Mittel, das den Legitimisten bleibt, sich gegen die Männer zu ziehen.

Lokal-Zeitung.

Konzert der Fräulein Zerffi. Die Fassen sind da und mit ihnen erscheinen die Konzerte. Fräul. Charlotte Zerffi eröffnete am 1. d. M. den Cyklus mit einer sehr interessanten musikalisch-deklamatorischen Akademie im Redoutensaal, die ein ungewöhnlich zahlreiches Auditorium anzog. Die noch sehr junge, aber reichbegabte Konzertgeberin spielte auf dem Piano den ersten Satz des dritten Konzertes von Moschelles, dann dessen Adagio und Rondeau aus dem G-moll-Konzert und endlich brillante Bravour-Variationen von Döhler, und bewies in allen drei Piecen ein für ihr Alter sehr seltenes Talent. Es ist nicht nur eine ungemeine mechanische Geläufigkeit, die so leicht und so gefällig die Tasten in die Kreuz und Quere in Bewegung setzt, sondern die zarten Finger belebt und besetzt schon eine aus dem Innern strömende Empfindung, u. es beurtundet sich ein Geichmat und eine Eleganz im Vortrage, die völlige Vertrautheit mit dem Geiste der Musik voraussetzt. Sicherheit, Präzision und ein voller Anschlag fehlen auch bei den schwierigeren Passagen nicht und wie stehen nicht an zu behaupten, daß Fräulein Zerffi in der größeren musikalischen Welt eine Rolle spielen wird. — Sie erhielt nach jeder Piece rauschenden Beifall und ward wiederholt gerufen. — Hr. Szwarczinski spielte ein Violinkonzert von Beriot mit der ihm eigenen seltenen Virtuosität u. entzückte die Versammlung so ungemein, daß der Applaus eben so stürmisch als einhellig war. — Hr. Scheibel trug Flöten-Variationen von Kellner mit Beifall vor. — Ein junger Mensch, Herr Kohlbrük, wie wir hören zum Schauspielertande bestimmt, deklamirte Schillers „Bürgschaft“ und ein ungarisches Gedicht mit vieler Wärme und richtiger Betonung, was ihm viele Theilnahme verschaffte. Sensation machte in diesem Konzerte das schöne Duett aus der Oper „Norma“, in ungarischer Sprache gesungen v. Fräulein Victoris u. Hrn. v. Joob (Schüler des rühmlich bekannten Gesangmeisters Hrn. Männer). Hr. v. Joob besitzt einen sehr angenehmen Tenor, Fräulein Victoris (kaum 14 Jahre alt) eine umfangsvolle, metallreiche Stimme, und beide, besonders die Letztere, bewährte eine treffliche Methode. — Das Duett (das wir aber lieber in der italienischen Ursprache gehört hätten) geschloß

aufserordentlich, daß die Wiederholung auf's Lebhafteste verlangt und zum Theil auch ausgeführt wurde. Die jungen Sänger wurden wiederholt gerufen.

Koncert der Geschwister Lacombe. Am 3. d. M. gaben Felleie u. Louis Lacombe ihr drittes Konzert im Redoutensaal, der gedrängt voll war. Das Konzert begann mit einer Ouverture in H-moll, komponirt von Louis Lacombe, die durch einen glüklichen Ideen Schwung und eine brillante Instrumentirung vielen Effekt hervorbrachte. — Darauf spielte dieser eminente junge Virtuose den ersten Satz des H-moll-Konzertes von Hummel mit einer Vollendung und einer Meisterschaft, die Alles zur Bewunderung hinführt. Hr. Lacombe kennt keine Schwierigkeiten mehr und je mehr sich diese häufen, desto größere Triumphe feiert er durch ihre leichte Bestiegung. Dies bewies er auch am Schlusse des Konzertes durch den Vortrag des Thalberg'schen Capriccio in E-moll, ein Musikstück nicht leicht zugänglicher Natur, und das nur unter solchen Händen so leicht Eingang finden kann, wie hier der Fall war. Zwischen beiden Piecen spielte er eine selbst komponierte Barcarole, die eben so zart edacht als ausgeführt wurde. Herr Lacombe erfreute sich des einstimmigsten Applauses. — Dem Felleie, diese liebenswürdige junge Sängerin, sang ein allerliebtestes französisches Liedchen „La leçon Tirolienne“ mit angemessenem Ausdruck und sehr gefälligem Vortrage. Der ihr gespendete reiche Beifall muß um so ehrenvoller für sie sein, da in demselben Konzerte auch eine Gesangs-Notabilität, Mad. Schodel, zwei Lieder vortrug und zwar, besonders was das Erstere anbelangt, mit solchem Aufwande ihrer schönen Mittel und ihrer Kunstbefähigung und solch überstürmender Herzergückung, daß die Beifallsbezeugungen nicht enden wollten. — In dem 2. Liede schien die Gesangkünstlerin ihre Kräfte etwas forcirt zu haben; auch enthält die Komposition nicht so viele dankbare Elemente, wie die des ersten. Es ist übrigens auffallend, warum diese geschätzte Sängerin das

angekündigte Opernstük v. Pacini nicht sang. Ein Gleiches geschah auch schon bei einem früheren Konzerte. Sollte dies Befangenheit sein? — Was wir noch von diesem Konzerte zu erwähnen haben, ist, daß die geschätzte ungarische Schauspielerin, Mad. Lenboay, ein ungarisches Gedicht energisch und durchgreifend declamirte.

Konzertanzeige. Heute, Mittwoch, 7. März, gibt Hr. Anton Arnstein, Mitglied des hiesigen Theater-Orchesters, ein Konzert im Redoutensaal. Dieser treffliche Violinspieler wird von ausgezeichneten Künstlern unterstützt werden, was eine reichliche Theilnahme erwarten läßt. — Eintrittskarten zu 1 fl. E. M. sind in allen Kunsthandlungen zu haben.

Kunstnachricht. (Pesth). Es ist hier ein Privatunterricht für Deklamation und Mimik eröffnet worden. Darauf Reflectirende wollen sich gefälligst in der Dorothaeagasse, No. 17, 2ten Stot, vormittag zwischen 8—10 Uhr, um die näheren, sehr billigen Bedingungen erkundigen. (Die Zimmerthüre des Lehrers erstragt man beim Hausmeister.)

Musikverein. Der Pesther und Ofner Musikverein wird seine zweite Kunstdarstellung im laufenden zweiten Musikjahre nächsten Sonntag, am 11. März, zu Pesth im städt. großen Redoutensaal, um halb fünf Uhr, veranstalten. Die vorzutragenden Tonwerke sind: 1. Die vier Symphonie. — 2. Haydn's großer Chor, der Sturm (auf allgemeines Verlangen) wiederholt. — 3. Beethoven's „Gaben der Kunst“, Phantasie für Pianoforte mit Chor und Orchester, Begleitung. — 4. Beethoven's Cantate „Preis der Tentkunst.“ — Die Eintrittskarten werden vom 8. März angefangen, wie gewöhnlich, verabfolgt. — Die tabellischen Beiträge, bestehend in 3 fl. Conv. Münz. (für einzelne Billets), dann in 6 fl. E. M. (für 3 Billets) zu jeder Produktion, werden noch immer angenommen. — Die Gönner dieses Kunstvereins und Musikfreunde werden sehr gern eine Beförderung dieser Anstalt gefälligst widmen zu wollen.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 5.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Commissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wallerthores) in E. Miksz's und S. Tomasz's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

20.

Der
mer seinen
stammt. Es
sich nach de
soll, wo d
berühmten
Cancalle tr
hat, ein r
wo die Ch
der Kampes
des Kaiser
Vollbüchte
wird der H
gefeiert. F
ten Mahlz
findet, we
seinen App
Lieblinge
der reichen
man findet
angemerkt.
den will,
Lippe, à
sche Ceeff
sonnerie a